

Arbeitslose als Gemüsebauern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 36

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

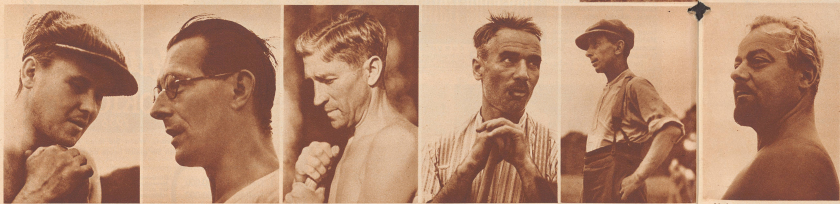
Arbeitslose als Gemüsebauern



Ein Versuch auf dem Städtischen Gutsbetrieb Zürich

AUFNAHME VON HANS STAUD

Abschub bei der Gemüseverpackung im alten Pulverwerk, Kohlraben, Lattich, Salat, Wirs, je nach Wunsch, sind der Lohn für die vorzeitige Arbeit. Man kann sich technischer die besten Sorten und die feinsten Körbe aussuchen. Jede Einzahlung wird unter Zugrundelegung des Ertrages subtrahiert und die Überschüsse werden im Herbst bei der endgültigen Entzinsung von Gesamtanpruch des einzelnen abgezogen.



Einer von denen, die sich mit Auswanderungsplänen tragen und den Gemüsebau als eine Art Vorbereitung für die künftige Landwirtschaft in Argentinien ansehen, Julian W., der im hiesigen Betrieb geworden ist, will jedoch nicht nur als Bauer in die Fremde gehen, er erzählt von einer Erfahrung auf dem Gebiet der Strahlenerkrankung, die er als Elektriker gemacht habe und für die bereits ein Schweizer Patent vorliegt. «Aber Nibrens dürfen Sie über die Sache nicht schreiben, bitte es, und wir erfüllen hiermit seinen Wunsch».

Die Hörbrille täuscht nicht nur den einseitig rechten Fuß, es ist auch ein Fehler Lehrling in Leuzberg, dann kaufmännisch tätig, als er sich zwei Jahre beschäftigt hat, ist er nun ein Nibrens so zu werden, daß er sich zum Kollege machen, jedoch nicht ganz ohne Nebenarbeiten; er will später einmal mit der Frau und den drei Kindern nach Brasilien auswandern und nicht weniger eine Abhängigkeit von der Landwirtschaft haben, weshalb er drüber seinen Lehrerberuf in einer Schweizer Stadtung wieder aufnehmen zu können hofft.

Emil W., 45 Jahre alt, einer der tüchtigsten Freiwilligen im Judo-Klub. Er hat in den guten Tagen, die er als Fingerringler verdient, selbst einen Familienunterhalt gehabt, weil er die Arbeit im Freien von Jahr zu Jahr meidet. Er kommt vom Land, und es zieht ihn auf Land, das ihm irrt eine Anhänglichkeit verleiht. «Die Arbeit reißt einen heraus, es ist eine schöne Arbeit, nur schade, daß die Beständigkeit fehlt». Ihn ist der Gemüsebau eine angenehme Aufgabe, nicht aber die geringe Arbeit.

Martin C., ein Bündner, gelernter Elektronenbauer, gehört zu denen, die sich schon im Vorjahr freiwillig meldeten und er wird auch im nächsten Jahre wiederkommen. Die vierköpfige Familie war von letztem Arbeitstag bis nach Oben mit Gemüse versehen, was was macht sich im Augenblick schon bemerkbar, kauft er, den letzten Stempel im Mundwinkel, obgleich er es sich schon, ein paar Stunden am Tage den Rücken zu Leisten».

«Seit ich Gemüse beibringe, habe ich das Gefühl, daß die Ertragsleistung besser geworden ist, denn Johann Sch., der — gelernter Maschinenbauer — jetzt nur von den einen Gedanken besessen ist, sobald es möglich in Südamerika einen eigenen Boden zu besitzen — ohne sich allerdings der steter barren Schwerearbeiten wohl bewußt zu werden. «Aber es ist mir ganz klar geworden, daß der Stadtbetrieb nicht die richtige war, ich hätte bei dem bleiben sollen, mit dem ich ich bisher begnügen habe, beim Melken und Heuen». Die Fäden hat aber ein Mann zur Erkenntnis gebracht, daß er sich den Jahren Berufswahl hatte, aber mit 34 Jahren ist eine Umstellung ja noch möglich.

Nach drei Jahren der Arbeitslosigkeit hatte Ferdinand W. im vergangenen Jahre schon mit beiden Händen zugegriffen, als er die Möglichkeit einer Beschäftigung auf dem Gutbetrieb sah, hatte aber das Angebot, während der Arbeit beim Überbauern der Bodenmaschine von einem Auto überfahren und schwer verletzt zu werden. Aber der Unfall brachte ihn nicht, als in diesem Jahre sofort wieder zum Leben. Wenn es nicht als Hilfsmittel wenig Kenntnisse von Gartenbau hätte, so fand er sich doch überaus dankbar in die Materie hinein, denn die Natur macht ihm Freude. «Ganz ist es auch, meist er, man führt sich hier draußen frei, man ist zwar nicht, aber trotzdem ist die Arbeit geringer geworden».



Aber ohne Aufsicht — und sie gedeiht dennoch, weil jeder nicht nur für sich, sondern auch vor den anderen verantwortlich ist. Wer sich drückt, schädigt das Kollektiv

Wer heute in den Zehntausenden von Arbeitslosen, den unfreiwilligen Opfern einer willkürlichen Zeit, nur von Schicksal sturmetriert behandelt wird, die durch Gemeinschaft der anderen Einzelnen über die harten Tage hinweggebracht werden müssen, erfaßt nur eine, vielleicht die lebenswichtigste und realste Seite dieser traurigen Kapitul unserer Jahrtausende. Daneben aber gibt es etwas nicht minder Notwendiges: den schuldigen Ausgeschiedenen den Glauben an die Kraft ihrer Arme, das Vertrauen in die eigene Nützlichkeit zu erhalten. Gewisse Gelegenheiten, Arbeitstagen durch Arbeit zu helfen, ohne sie im Leerlauf zu betätigen, sind selten. Aber gerade deshalb ist jeder Versuch, die vorhandenen Möglichkeiten zu erweitern, willkommen.

Von einem solchen Versuch, der 1935 zum erstmalig erfolgreich unternommen und deshalb in diesem Jahre wiederholt wurde, soll hier berichtet werden. Der Gutbetrieb der Stadt Zürich hat sich mit den städtischen Arbeitslosen zusammengeschlossen, um verheiratete Arbeitslose in der Landwirtschaft zu beschäftigen, nicht etwa davor, daß welche gezwungen zu Fliese und Spaten greifen müssen, sondern der Charakter der Freiwilligen blieb vollwertig gewahrt und wird gewahrt. Weder gibt es einen militärischen Drill, noch einen Stab von Aufsichtern, der Appell erteilt an die Eigenverantwortlichkeit — aber auch an die Verantwortlichkeit dem Kollektiv gegenüber. Denn: die Stadt stellt das Gelände — es sind bisher sechs Hektar zur Verfügung — zieht sich vom Ernterfolg lediglich die eigenen Unkosten (Düngemittel, Bodenbearbeitung und Düngung, Anschaffung der Sämereien und Seltlinge und die Unfallversicherung der beteiligten Arbeitslosen) ab, übergibt der Gemeinschaft jedoch im übrigen den Ertrag. Nicht in barren Geld, freilich, da die Unterstützung angekauft weiterführt, wohl aber hat jedes Mitglied dieses zur Zeit um 120 Mann bestehenden Kollektivs Anspruch auf das selbstgeerntete Gemüse, das allerdings ausschließlich der Versorgung der eigenen Familie dienen muß. Nicht nur im Sommer kann ein jeder täglich herbeibringen, was er benötigt, auch für den Winter wird ihm sein Anteil im Verhältnis der geleisteten Arbeitszeit in Kuben, Wirs, Erdäpfeln usw. ausgehändigt. Falls der Gemüseertrag zu groß wäre, kann ein Teil in Öfen oder Holz beheizten Kaminen, wobei stets der jeweilige Großhandelspreis bei der Berechnung miteingeht. Für diejenigen, die in der Zeit vom Februar bis zum November auf dem Gutbetrieb (der zum Areal der städtischen Gutsbetriebe im Limmatthal gehört) regelmäßig ihre vier Stunden geschafft haben, wird die materielle Entlohnung deutlich spürbar sein.

Wie weit den einzelnen in erster Linie die Haushaltsreparatur den Gemüsebau schmackhaft gemacht haben, wie weit es vornehmlich die Freude am geordneten Werken ist, haben wir in Gesprächen zu erfahren gesucht, deren Tenor wir in knapper Form als Bildlegenden wiedergeben. Gemeinam aber ist den Beteiligten, soweit sie nicht mehr zur Vorbereitung eines für die Akten bestimmten Fehrs nur gelegentliche Gespräche geben, die Lust an der Landarbeit, die den meisten ungewohnt oder nicht mehr gewohnt ist. Und dieses einmütige Bekenntnis zeigt, daß es heute wohl Wege gibt, die, wenn sie auch noch nicht aus der tatsächlichen Arbeitslosigkeit herausführen, so doch für die Betroffenen den drückendsten Mangel, die quälende Unproduktivität, nehmen können. Unsere Karteikarte zeigt, daß sich z. B. auf dem Gebiet der Stadt Zürich noch mancherorts Flanzland-Areale befinden, in dem Arbeitslose sich frei von Zwang der Gemüse selbst bestellen könnten. Voraussetzung aber ist hier, wie überall im Leben: der gute Wille! E. G.